156
158
161
163
170
174
181
187
190
193
196
198
221
224
230

Vorwort zur zweiten Auflage.

Es giebt ein schönes Gedicht von Freiligrath auf St. Goar. Er stellt darin die Beziehungen des Rheines zur Romantik und zur Legende gar anschaulich vor Augen. Welch prächtig Nest! ruft Freiligrath beim Anblicke von St. Goar in diesem Gedichte aus. Wie schlank ist sein Mauerturm! wie schartig seine Burg! wie seltsam sind seine Thore mit Moos bewachsen! Leise zittern die Schatten der Gebüsche in dem alten Gemäuer. Durch die düsteren Bogen des Kreuzganges schaut ein rankiges und verwildertes Gärtlein. Hier wohnt die Romantik im schlichten Nonnenkleide. Zitternd birgt sich die wunderbare Frau in den kleinen morschen Ufervesten.

Aber die Rheinsage ist nicht bloß Legende. Wenn auch in ihr, zum Unterschiede von den nordostdeutschen und besonders zu den Harzsagen, hinter den Beziehungen zur katholischen Kirche die Beziehungen zum Heidentume fast ganz zurücktreten, so tritt doch dafür am Rheine die Heldensage mit den nibelungischen und karolingischen Recken desto urwüchsiger hervor. Durch die Legende erhält die rheinische Überlieferung das Liebliche und Sinnige, durch die Heldensage die Frische, das Urwüchsige und Ursprüngliche, aber auch das Rätselhafte und Geheimnisvolle, das uns aus dem Nibelungenhort anschaut und aus Hagens am Schlusse des Heldengedichtes von den Nibelungen an Kriemhilde gerichteten Worten entgegentönt:

„Du hast es nach Deinem Willen zu einem Ende gebracht,
Und ist auch recht so ergangen, als ich mir habe gedacht.
Nun ist von Burgunden der edle König tot,
Giselher, der junge, und auch Gernot.
Den Schatz weiß nun niemand außer Gott und ich;
Der sei, Du Teufelinne, allzeit verhohlen für Dich." —

Als ich im Jahre 1886 die ehrenvolle Aufforderung zur Bearbeitung der Rheinsagen erhielt, war es mir sogleich klar, daß dieselben, da sie für weite Kreise zur Unterhaltung bestimmt sein sollten, ganz anders bearbeitet werden mußten, als meine je in zwei Auflagen vorliegenden „Deutschen Sagen" und „Harzsagen", sowie meine „Brockensagen". Diese drei Arbeiten sind — ganz im Unterschiede zu der vorliegenden — wissenschaftliche Arbeiten in der knappen Erzählungsweise Jakob Grimms, welche dem Volksmunde entnommen oder den Chroniken des 17. Jahrhunderts nachgeahmt ist. Nicht so einfach konnte der Ton der Erzählung in der vorliegenden Volks- und Jugendschrift sein. Zwar war z. B. für die Nacherzählung der Nibelungen in Prosa der Stil schon durch das Heldengedicht selbst gegeben. Allein so wie Wilhelm Grimm an jeder neuen Auflage der Kinder- und Hausmärchen gebessert hat, so habe ich meinen Dank für die vom Publikum diesem Buche in der ersten, sehr starken Auflage zugewandte Teilnahme besonders dadurch abzutragen gesucht, daß ich in dieser zweiten Auflage noch tiefer in den Legendenton einzudringen versucht habe. Ich hoffe, man wird mit mir zufrieden sein, wenn man in der ersten und zweiten Auflage die Legenden „Das Rehfell" (Bischof Hildebold) und „Die Rauschemühle" mit einander vergleicht, oder wenn man die in der zweiten Auflage neu hinzugefügten Stücke „Der Name Ingelheim" und „Das Haus zu den beiden Schimmeln in Köln" liest. Im ganzen ist die zweite Auflage gegen die erste um drei Nummern vermehrt worden. „Geschichten," die gar nichts Sagenhaftes aufzuweisen haben, bringt das Buch nur zwei. Zu ihrer Weglassung in der zweiten Auflage hielt ich mich nicht für berechtigt, weil keine Einwendungen gegen die beiden Stücke laut geworden sind. Auch die typographische Ausstattung ist dieselbe geblieben.

Wer das Buch nicht gerade als Begleiter auf der Rheinfahrt von Worms bis Köln benutzt, der möge doch ja frei in dem Buche aufschlagen und nicht etwa die einzelnen Nummern in der Folge, wie sie in der Sammlung stehen, lesen. „Lohengrin" und „Der Schwanenritter" sind so köstliche Sagen oder Legenden, daß man keine davon vermissen durfte. Sie konnten auch nur nebeneinander gestellt werden. Aber sie sind einander so ähnlich, daß man den „Schwanenritter" eigentlich erst lesen sollte, wenn man den „Lohengrin" wieder vergessen hat. Dagegen ist der Roland in „Rolandseck" ein ganz anderer Charakter als in „Rolands Tod", und das erstere Stück kann keineswegs als Einleitung für das letztere gelesen werden. Nur bei dem „gehörnten Siegfried auf dem Drachenfelsen" hat es sich glücklicherweise gefügt, daß er den „Nibelungen in Worms" auch durch die Seitenzahl weit nachsteht. Jede Sage oder Geschichte in diesem Buche muß für sich betrachtet werden, so wie man nicht die Weine von Hochheim, Rüdesheim und Oberingelheim durcheinander schüttet.

Es bleibt mir nur noch übrig, die Quellen zu nennen, die mir bei Abfassung dieses Buches dienlich gewesen sind. Außer in Goethes Rochusfeste fand ich die vollendetste Darstellung vor in W. O. von Horns „Rhein". Andere Schriften, die mir vorlagen, waren zwei Sammlungen von Rheinsagen, die eine von Kiefer, die andere von Otto Lehmann. Dazu kommt das große Sammelwerk von Trog und besonders der ältere, auf eigener Forschung beruhende rheinische Antiquarius (von Stramberg). Auch aus Hülles „Drachenfels", sowie aus der gleichnamigen in Bonn 1852 erschienenen Schrift, ferner aus den 1854 bis 1880 erschienenen Schriften von Wegeler und von Steinbach über Laach, sowie aus dem stimmungsvollen Buche „Kölns Vorzeit" von Weyden habe ich geschöpft. Wissenschaftlich sind die rheinischen Überlieferungen früher fast nur durch Alexander Kaufmann und J. W. Wolf aufgefaßt und gesammelt worden. In den niederländischen, deutschen und hessischen Sagen des letzteren wurden sie weiteren Kreisen um so weniger zugeführt, als sie dort nicht topographisch, sondern mythologisch geordnet sind. Ich verdanke J. W. Wolf zwei und Alexander Kaufmann eine meiner schönsten Sagen.

Brentanos „Loreley“ und Schlegels Gedicht von der „gar tiefen See“ sind zu Volkssagen, doch nicht wie Heines „Loreley“ zugleich zu Volksliedern geworden; es war das beste, sie in diesem Buche einfach als Volkssagen zu verwerten. Ganz entsprechend ist auch Simrocks Bearbeitung des guten Gerhard benutzt.

Wie fern überhaupt meine hier vorliegende Sammlung rheinischer Überlieferungen der gelehrten Forschung steht, möge man daraus entnehmen, daß nur ein einziges Stück des vorliegenden Buches keiner gedruckten Quelle entstammt. Es ist „Der Königstuhl zu Rhense“. Der Stoff dazu ist mir für die zweite Auflage der Rheinsagen durch Herrn Bürgermeister Mielke in Koblenz-Land so übersandt worden, wie ihn Herr Fritz Meyer zu Rhense einem ungedruckten Aufsatze des verstorbenen Gymnasiallehrers Zülch in Oberlahnstein, des Herausgebers der archäologischen Zeitschrift „Rhenus“, entnommen hatte.

Steglitz bei Berlin, am 2. Juni 1892.

Heinrich Pröhle.